

## Daniel Krebs

"War in an Age of Revolution: The Wars of American Independence and the French Revolution, 1775 – 1815"

(10. bis 12. März 2005 am Deutschen Historischen Institut,  
Washington D.C.)

Diese Konferenz bildete den Abschluss einer umfangreichen Tagungs- und Publikationsreihe über die Geschichte des ‚totalen Krieges‘ im 19. und 20. Jahrhundert.<sup>1</sup> Wie schon in der Podiumsdiskussion zum Auftakt vor allem von *Stig Förster* (Universität Bern) und *Jörg Nagler* (Friedrich-Schiller-Universität Jena) betont wurde, sollte es nun vor allem darum gehen, den möglichen Ursprüngen des ‚totalen Krieges‘ im Zeitalter der großen Revolutionskriege von 1775 bis 1815 nachzuspüren.

In einer ersten Vortragsrunde wurde der historiographische Bezugsrahmen abgesteckt. *Azhar Gat* (Tel Aviv University) schlug vor, die Militärische Revolution der Frühen Neuzeit, wie sie von Michael Robert, Geoffrey Parker und Jeremy Black schon vor längerer Zeit beschrieben und definiert wurde, in stärkerem Maße als Element eines gesamteuropäischen, jahrhundertewährenden Modernisierungsprozesses zu sehen. *Roger Chickering* (Georgetown University) nahm diesen Gedanken auf und untersuchte, wie sich die Militärische Revolution der Frühen Neuzeit und das Konzept vom ‚totalen Krieg‘, verstanden als Meistererzählung der jeweiligen Geschichtsschreibung, zueinander verhielten bzw. was sich an der Schnittstelle beider Entwicklungen in den Jahren 1775 bis 1815 zutrug. Beide Perspektiven ließen sich durchaus miteinander verbinden oder sogar in Einklang bringen, wenn man den dramatischen Anstieg der Truppenstärken während der französischen Revolutionskriege zum Ausgangspunkt der Betrachtungen nähme. *Stig Förster* allerdings strich in seinem Beitrag heraus, dass in dem Moment, als die französischen Revolu-

---

<sup>1</sup> Stig Förster und Jörg Nagler (Hrsg.), *On the Road to Total War: The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871*, Washington 1997; Manfred F. Boemeke, Roger Chickering et al., (Hrsg.), *Anticipating Total War: The German and American Experiences, 1871-1914*, Washington 1999; Roger Chickering und Stig Förster (Hrsg.), *Great War, Total War: Combat and Mobilization on the Western Front, 1914-1918*, Washington 2000; Roger Chickering und Stig Förster (Hrsg.), *The Shadows of Total War: Europe, East Asia, and the United States, 1919-1939* Washington 2003; Stig Förster, Roger Chickering et al. (Hrsg.), *A World at Total War: Global Conflict and the Politics of Destruction, 1937-1945*, Washington 2005.

tionskriege mit der Invasion Ägyptens durch Napoleon im Jahr 1798 zum Weltkrieg wurden, ein großer Schritt in Richtung ‚totaler Krieg‘ getan worden sei.

*Alan Forrest* (University of York, Großbritannien) forderte in der nächsten Sitzungsrunde eine stärkere Konzentration der Forschung auf die logistischen Herausforderungen und Leistungen in den französischen Revolutionskriegen.<sup>2</sup> Das Zeitalter des ‚totalen Krieges‘ beginnt für ihn, als sich die mobilisierte französische Nation aufgemacht habe, Millionen von Soldaten mit allen Notwendigkeiten zu versorgen. *Lawrence Tone* (Georgia Institute of Technology) konzentrierte sich dagegen auf den Guerillakampf Spaniens gegen Frankreich zwischen 1808 und 1814. Entgegen der gängigen Geschichtsschreibung möchte Tone hier eine deutliche Unterscheidung zwischen dem Widerstand der Städte und dem der ländlichen Gebiete einführen. Während die Städte, unter Führung der alten Eliten, für Gott, König und Vaterland gekämpft hätten, seien die Bauern mehr um ihr Eigentum und ihren Landbesitz besorgt gewesen. *Dierk Walter* (Hamburger Institut für Sozialforschung) nahm diesen Gedankengang auf und verdeutlichte in seiner Untersuchung der preußischen Militärreformen und ihrer Folgen zwischen 1807 und 1814, dass Preußen mit der Einführung und Durchsetzung der allgemeinen Wehrpflicht nach 1813 tatsächlich einen revolutionären ‚totalen Guerillakrieg‘ begonnen hätte, der als Volkskrieg die Tür zum ‚totalen Krieg‘ der Moderne geöffnet habe.

Der enge Zusammenhang von Krieg und Gesellschaft zwischen 1775 und 1815 war Thema der dritten Vortragsrunde. *Timothy H. Breen* (Northwestern University, Evanston, IL) wies darauf hin, dass sich die Amerikanische Revolution nicht einfach nur aus einer geradezu monolithisch erscheinenden republikanischen Ideologie der Gründungsväter begründet habe. Schon 1774 hätte sich auch die einfache Bevölkerung in verschiedensten Komitees formiert, um einen Handelsboykott durchzusetzen. Ständig sei innerhalb dieser losen Vereinigungen und Institutionen in den folgenden Jahren die Revolution neu verhandelt worden. *Beatrice Heuser* (Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam) konzentrierte

---

<sup>2</sup> Leider konnte *Jeremy Black* (The University at Exeter) nicht, wie geplant, zur Seekriegführung vortragen. Jeremy Black wird jedoch seinen Vortrag für die Publikation einreichen.

sich dagegen auf den ideengeschichtlichen Hintergrund der französischen Revolutionskriege. Sie betonte, dass Jacques de Guibert letztlich für den Mythos des begrenzten Krieges im 18. Jahrhundert verantwortlich zu machen sei. *Wolfgang Kruse* (FernUniversität Hagen) verstand die 1793 ausgerufene *levée en masse* zum einen als revolutionärer Aufstand aller Franzosen gegen die Feinde der Revolution innerhalb und außerhalb Frankreichs, zum anderen aber auch als Versuch des Staates, die Gesellschaft und Bevölkerung für den Kriegseinsatz zu organisieren. Durchgesetzt werden sollten die Forderungen des Staates mit Hilfe des institutionalisierten Terrors.

Die nachfolgende Sitzung beschäftigte sich mit Fragen von militärischer Besatzung und Invasion. Für Europa, so stellte *Ute Planert* (Universität Tübingen) fest, lassen sich dabei zwischen 1793 und 1815 kaum revolutionäre Neuerungen feststellen. Ihre Untersuchung zur Wehrpflicht und zur Versorgung von Truppen in feindlichen Gebieten brachte zu Tage, dass vielmehr von einer langfristigen Evolution gesprochen werden müsse. In seiner Studie zum Elsass der Revolutionszeit kam *Donatus Düsterhaus* (Universität Tübingen) zu ähnlichen Ergebnissen. Demnach hätte Unterstützung oder Widerstand gegen französische Politik sehr stark auf den jeweiligen konfessionellen Zugehörigkeiten beruht. Obwohl Lutheraner und Katholiken gleichermaßen unter der französischen De-Christianisierung gelitten hätten, seien es die Protestanten gewesen, die viel mehr zur revolutionären französischen Kriegsanstrengung beitrugen als die meisten Katholiken. In ihrer Untersuchung der britisch-amerikanischen Kämpfe um Washington und Baltimore im Jahr 1814 betonte *Marion Breunig* (Universität Heidelberg) zweierlei: Einerseits lasse sich am amerikanischen Erfolg vor Baltimore die Überlegenheit des ‚Volkskrieges‘ einer amerikanischen Miliz feststellen, andererseits verdeutliche die britische Besetzung Washingtons aber auch die großen strukturellen Defizite einer solchen amerikanischen Kriegführung.

In der letzten Diskussionsrunde der Konferenz wurden kulturgeschichtliche Phänomene bearbeitet. *Karen Hagemann* (Technische Universität Berlin) analysierte für Frankreich und Preußen zunächst Fragen der Wehrhaftigkeit und Männlichkeit sowie des Patriotismus. Für Frankreich, so betonte sie, besitze der bekannte Zusammenhang vom militarisierten Staatsbürger und einer militarisierten Männlichkeit weiterhin Gültigkeit.

Für Preußen jedoch müsse differenziert werden. Hier sei zwischen einem bürgerlich-zivilen Konzept von Wehrhaftigkeit und einer militärischen Vorstellung von allgemeiner Kampfbereitschaft und militarisierter Männlichkeit zu unterscheiden. In einer Fallstudie zur internationalen politischen Kultur nach 1815 in Europa legte *Günther Kronenbitter* (Universität Augsburg) dar, wie der konservative Vordenker und Berater Metternichs, Friedrich Gentz, noch 1831 das Konzert der Mächte dazu nutzen wollte, jeglichen Krieg in Europa zu vermeiden. Nur so konnten seiner Meinung nach weitere Revolutionen verhindert werden. Schon wenige Jahre später wären die Regierenden Europas jedoch zu anderen Schlussfolgerungen gekommen: Krieg sollte von nun an Revolutionen verhindern. In ihrem Beitrag zeigte *Mary Favret* (National Humanities Center, Research Triangle, NC) zudem auf, dass sich all jene Kriege nicht mehr nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch in der Heimat zutragen. Dabei diskutierte sie in ihrer Untersuchung englischer Literatur und Dichtung gar nicht so sehr die bekannten Fragen zur Heimatfront, sondern wies vielmehr darauf hin, wie sehr eskalierende Kriege das tägliche Handeln und vor allem das Denken und Fühlen der Krieg führenden Bevölkerung beeinflusst hätten.

In der Abschlussdiskussion dieser gelungenen Veranstaltung, geleitet von *Michael Broers* (Lady Margret Hall) und *Jost Dülffer* (Universität zu Köln), wurde betont, dass zwar am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht alle Voraussetzungen für einen ‚totalen Krieg‘ vorhanden gewesen seien. In den Volkskriegen der Revolutionszeit bzw. in den teilweise brutalsten Mobilisierungsbemühungen in allen Krieg führenden Staaten sei allerdings das Streben danach deutlich abzulesen. Hierbei offenbarte sich jedoch auch eine Schwäche der Konferenz: Zu stark konzentrierten sich die Vortragenden und Organisatoren auf Europa und die französischen Revolutionskriege. Die Amerikanische Revolution und ihr Unabhängigkeitskrieg dagegen wurden meist nur am Rande diskutiert.